

Aus der Forschung

Fokus



Rex Martin, der vermessene Tubist. Der Tuba-Professor der HKB im Labor mit vielen Muskel- und Bewegungssensoren. Die Tuba selber musste abgedeckt werden, damit sie die Messungen nicht stört. (Bild: Adrian von Steiger)

BFH-Projekt

Der vermessene Tubist – Die Ergonomie der Tuba

Projektleitung

Adrian von Steiger

Team

Rex Martin, Patric Eichelberger (BFH-G),
Irene König (BFH-G), Monika Leitner
(BFH-G), Lorenz Radlinger (BFH-G)

Wussten Sie, dass ein Instrument zu spielen gesundheitsschädlich sein kann? Insbesondere Berufsmusiker*innen leiden bei einer ungeeigneten Haltung oft unter Beschwerden, die vergleichbar mit denen eines Leistungssportes sind. Einige Instrumente sind problematischer als andere. Wenig bekannt ist, dass die Tuba, das tiefste aller Blasinstrumente, eines der gesundheitsgefährlichsten ist. Dabei löst gerade sie gravierende Beschwerden in Arm- und Nackenregion aus, denn sie wird immer in derselben, sitzenden, Haltung gespielt und ist dabei nicht ausbalanciert.

Musiker und Physiotherapeut*innen haben nun zusammengespannt, um gemeinsam das Tuba-Spiel in einem einjährigen BFH-Forschungsprojekt zu analysieren. Dazu befragten sie Tubist*innen nach häufigen Beschwerden und Vorbeugungs-Strategien. Zudem massen sie die Belastungen beim Tubaspielen auf Muskeln und Skelett im Labor. Ihre Untersuchungen zielen darauf ab, einerseits den künftigen Tubabau zu optimieren, andererseits den Spielenden direkt durch konkrete Trainingssequenzen zu helfen.

Köpfe der Forschung



Fabiana Senkpiel

Fabiana Senkpiel studierte Kunstgeschichte, Geschichte und Archäologie an der Universität Basel. Nach einem Forschungsaufenthalt am Kunsthistorischen Institut/Max-Planck Institut in Florenz promovierte sie anschließend mit *Im Akt des Malens. Aspekte von Zeitlichkeit in Selbstporträts der italienischen Frühen Neuzeit* am interdisziplinären Graduiertenkolleg «Bild und Zeit» im NFS Bildkritik/eikones an der Universität Basel. Danach übersiedelte Senkpiel als Postdoc an die Freie Universität Berlin und forschte über *Das Wissen der Kunst. Episteme und ästhetische Evidenz in der Renaissance am Beispiel einiger Zeichnungen von Leonardo da Vinci*. 2016 kam sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin nach Bern ans Institut Praktiken und Theorien der Künste der HKB. Dort ist sie heute für das Forschungsfeld Künstlerische Selbstkonzeptionen verantwortlich.

Nathalie Pernet: Fabiana Senkpiel, warum hast du dich damals für ein Studium in Kunstgeschichte entschieden und arbeitest heute an einer anwendungsorientierten Kunsthochschule?

Im Gymnasium hatte ich Kunstgeschichte als Wahlfach und war beeindruckt, wie viele Disziplinen sich in einem Kunstwerk treffen können, und wiederum, wie viel ein Kunstwerk über einen historischen, kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Kontext aussagen kann. Aus diesem Grund habe ich mich für das Studium der Kunstgeschichte entschieden. Eine glückliche Fügung führte mich dann von der «klassischen» Universität zu einer Kunsthochschule, wo sich Kunsttheorie und -praxis gegenseitig auf die Probe stellen: Das ist eine grosse, wenn auch manchmal etwas herausfordernde Horzonterweiterung!

Du leitest an der HKB die SNF-Projekte *Kunstfiguren* und *Lebensmittel in der Gegenwartskunst*. Womit beschäftigt ihr euch da?

Im Kunstfiguren-Projekt setzen wir uns mit künstlerisch gestalteten, fiktiven Identitäten auseinander, die Darstellende selber konzipieren und verkörpern. Ein gutes Beispiel hierfür ist Müslüm: Er trägt eine schwarzhaarige Perücke und eine Mono-Braue, kleidet sich mit bunten Anzügen, spricht die von ihm entwickelte Sprache «Migrantisch», singt und tritt sowohl auf Theaterbühnen als auch im Fernsehen auf. An dieser und anderen Kunstfiguren interessieren uns die künstlerischen Gestaltungsprozesse, die zu diesen fiktiven Identitäten führen: Warum haben die Künstler*innen ihre Kunstfiguren so kreiert, wie sie sind? Welche Überzeugungen vertreten sie auf der Bühne, welche gesellschaftsrelevanten Themen greifen sie auf? Diesen Fragen gehen wir im Team aus einer interdisziplinären Perspektive nach: zum einen durch theater- und kunstwissenschaftliche Analysen von vergangenen und aktuellen Aufführungen von Kunstfiguren. Zum anderen untersucht eine Künstlerin das Phänomen aus performativ-praktischer und sozialanthropologischer Perspektive und schreibt eine Dissertation darüber.

Im Lebensmittel-Projekt beschäftigen wir uns hingegen mit *Lebensmittel als Material* in der Gegenwartskunst. Wenn ein*e Künstler*in dieses instabile und leicht verderbliche Material in künstlerischen Arbeiten einsetzt, ohne es zu behandeln, fordert dies einerseits deren Tradierung heraus. Andererseits sind auch die kunstwissenschaftliche Analyse sowie die herkömmlichen Dokumentationsverfahren der Konservierung-Restaurierung gefordert, denn Kunstwerke aus Lebensmitteln sind stärker als andere prozessual und multisensorisch angelegt. Das bedeutet, dass sich die materielle Beschaffenheit der Werke verändern kann, die Werke bspw. zu stinken beginnen oder aber, dass der Geruch des eingesetzten Lebensmittels zentraler Bestandteil der Bedeutung der künstlerischen Arbeit ist. In unserem Team suchen wir nun nach neuen Wegen für die Analyse und konservatorische Dokumentation von solchen künstlerischen Arbeiten. Uns interessiert also, wie Kunstwerke aus Lebensmitteln kunstwissenschaftlich analysiert, ausgestellt und langfristig umfassend dokumentiert werden können.

In beiden Projekten forschst du gemeinsam mit Kunstschaffenden – zum einen aus dem Bereich der Performance-Kunst, zum anderen aus dem Theater. Somit bewegst du dich als Wissenschaftlerin auch im Feld der Kunstproduktion: Was interessiert dich dabei besonders?

Durch die jeweilige Projekt-Struktur bin ich in der privilegierten Lage einer «teilnehmenden Beobachterin» und erhalte Einblicke in die Konzeption, Entstehung und Entwicklung sowie die Realisierung von künstlerischen Arbeiten. Daran interessiert mich insbesondere die Art und Weise, wie Künstler*innen die in diesem Prozess auftretenden Herausforderungen angehen und lösen – sowohl die ganz konkreten und praktischen als auch die auf konzeptioneller Ebene. Gleichzeitig bleibt für mich Vieles in der Kunstproduktion «undurchschaubar». Das ist legitim so und löst wiederum meine Faszination für die Kunst aufs Neue aus.

Vielen Dank für dieses Gespräch.